

Zeitschrift: SuchtMagazin

Herausgeber: Infodrog

Band: 39 (2013)

Heft: 6

Artikel: Normalisierung und Verschiedenheit. : Zur Pathologisierung sozialer Probleme

Autor: Cattacin, Sandro

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-800072>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Normalisierung und Verschiedenheit. Zur Pathologisierung sozialer Probleme

Wurde störende Verschiedenheit lange Zeit mit der Begründung der Krankhaftigkeit oder Abnormalität systematisch bekämpft, wird seit Mitte des letzten Jahrhunderts in zunehmendem Masse die Medikalisierung sozialer Problemlagen als Mittel der Disziplinierung eingesetzt. Als neue Disziplinierungsnorm gilt nicht mehr die Orientierung an der gesellschaftlichen Homogenität in einem bestimmten Territorium des Einflusses, sondern jene des vernünftigen Pluralismus, der sich territorial kaum mehr fassen lässt.

Sandro Cattacin

PhD, Université de Genève, Département de sociologie,
40, Bd. du Pont d'Arve, CH-1211 Genève 4, +41 (0)22 379 83 02,
sandro.cattacin@unige.ch, www.unige.academia.edu/SandroCattacin

Schlagwörter:

Medikalisierung | Pathologisierung des Sozialen | Soziologie |

Pathologisierung von Verschiedenheit

Im Kern werden soziale Problemlagen nicht erst heutzutage als solche verschleiert und stattdessen «behandelt». Diente im Mittelalter noch die Religion als Mittel zum Zweck, bspw. sich nicht fügende Frauen loszuwerden – es sei hier vor allem an die Hexenverbrennungen erinnert –, tritt in der Aufklärung an die Stelle der Religion die Wissenschaft. Von jetzt an werden unfügsame oder eben sozial benachteiligte Personen in den dafür vorgesehenen Einrichtungen wie Psychiatrien und Armenhäusern versorgt.

Es überrascht immer wieder zu hören, dass selbst in einem liberalen Land wie der Schweiz noch in den 1950er Jahren eugenische Massnahmen – wie die Sterilisation von Homosexuellen – an der Tagesordnung waren.¹ Die Orientierung an einer homogenen Gesellschaft, welche die Steuerung der bevölkerungsmässig wachsenden Gesellschaft vereinfachen sollte, wurde zu dieser Zeit in vielen Ländern wissenschaftlich begründet. Doch war die Kehrseite der Medaille ein Disziplinierungsdruck auf alle, die sich ausserhalb einer als Normalität begründeten Realität befanden. So traf die assimilatorische Dynamik der Nachkriegsgesellschaft nicht nur Personen, die migrierten, sondern die ganze Gesellschaft; alles wurde als abweichend wahrgenommen, wenn es nicht in das dominierende ideologische Weltbild (reformistisch und liberal) oder die dominierenden Verhaltensweisen passte. Verschiedenheit sexueller Art, Konsum von ortsfremden Substanzen, politische Haltungen ausserhalb des bestehenden Massenparteien-Kompromisses, Beeinträchtigungen jeglicher Art aber auch schlicht und einfach Kleider, Hautfarbe und Körperhaltungen wurden in den homologisierenden Nachkriegsjahren als Affront

wahrgenommen – rational und technokratisch vorangetrieben wurde Homogenität.

Es überrascht deshalb nicht, dass es genau die 1960er sind, die Filme wie *Alphaville* von Jean-Luc Godard² oder Autoren wie Michel Foucault³ oder Herbert Marcuse⁴ hervorgebracht haben, die die Eindimensionalität der Welt beschreiben und hinterfragen und eine Kritik an der technokratischen Abwicklung der Welt formulieren. Insbesondere Foucault nimmt sich der Disziplinierung der Menschen durch medizinisches Wissen an und zeigt dabei auf, wie unbekümmert normativ dieses eingesetzt wird, um Rechtes von Unrechtem zu unterscheiden. Die Medizin ist für Foucault gar das Referenzsystem der Gesellschaft, wenn es darum geht, den Menschen zu disziplinieren, und das Spital die Institution der Wahrheitsgebung.⁵

Die Orientierung von Politik und Wissenschaft an Normalität passt in diese Nachkriegszeit der Suche nach Ruhe und Regelmässigkeit. Sie gelangt jedoch an ein Ende, als das Modell der Massenproduktion in eine (Absatz-)Krise gerät und die Generation der Nachkriegsgeborenen beginnt, sich von diesem Modell zu emanzipieren. Gegen Pathologisierungen von Verschiedenheit entstehen soziale Bewegungen, die die vorherrschenden Modelle der Normalität in Frage stellen, insbesondere die biologischen Begründungen der untergebenen Rolle der Frau, aber auch das Normalitätsverständnis der Psychiatrie. Von besonderem Interesse ist die Antipsychiatrie, eine Bewegung, an der Foucault aktiv beteiligt war und die sich vor allem daran störte, dass behandelt und ausgesperrt wurde, was verschieden war. Foucault widmete dem Thema eine Schrift über den Wahnsinn und dessen Behandlung,⁶ dessen Auslöser Foucaults Homosexualität war – wie er viel später erklärte.⁷

Kein Wunder, dass alternative psychotrope Stoffe zu dieser Zeit mit gleicher Vehemenz bekämpft wurden. Während die Abhängigkeit gegenüber Alkohol technokratisch medikalisiert werden konnte,⁸ stellten KonsumentInnen von alternativen psychotropen Stoffen eine doppelte Herausforderung dar, da diese Stoffe erstens als abweichend empfunden und zweitens von Jugendlichen konsumiert wurden, die sich bewusst sys-



temkritisch äusserten. Damit wurden die Personen, die diese neuen Drogen konsumierten, pathologisiert und als gefährlich eingestuft – was die bedingungslose Repression erklärte, die nicht nur die Produkte, sondern eben auch die potentiell Subversiven traf.

Sicherheit und Verschiedenheit

Die in den 1960er Jahren einsetzende Kritik an der Verknüpfung von Ideologie und Krankheit, von Normalität und Abweichung, feiert ihre Erfolge zuerst in den Städten und setzt sich später vor allem im Westen als neue Moralität der Verschiedenheit durch. Kritisch wird zwar vor Unregierbarkeit gewarnt,⁹ doch wird zuerst von der Wirtschaft (Arbeit nach Mass, Flexibilität der Arbeitszeiten und Arbeitsverhältnissen) und dann auch von der Politik – neue Werte in Bezug auf die Geschlechterrollen, die grüne Wende aller Parteien und der Pazifismus – das neue gesellschaftliche Credo der Verschiedenheit aufgenommen.

Die einsetzende Re-Disziplinierung der Gesellschaft zielt von da an nicht mehr auf die Verschiedenheit, sondern auf die Grenzen dieser Verschiedenheit. Ethisch und politisch werden zwei Grenzen eingeführt: auf der einen Seite wird Verschiedenheit solange toleriert, wie sie nicht zu individuell unkontrollierten Selbstschädigungen führt. Suizid und Drogenkonsum sind deshalb zu verhindern, weil Menschen die Folgen ihres Handelns nicht mehr selbst verantworten können. Selbstschädigendes Verhalten muss dann therapiert werden.¹⁰ Auf der anderen Seite wird Verschiedenheit dann zum Problem, wenn

diese den gesellschaftlichen Pluralismus infrage stellt. Wenn Verschiedenheit die Freiheit anderer Menschen torpediert, ist deren Repression legitim, so z.B. schon Mill in den 1850er Jahren.¹¹ Auf dieser Basis wurden polizeilicher Gewahrsam zur Verteidigung von gesellschaftlich vernünftigem Pluralismus¹² und bei Abhängigkeit die Ausmarchung von Gefängnis und Therapie eingeführt. Eine selektive methadon- und heroingestützte Behandlung ergänzte seither das Dispositiv der Medikalisierung von Abhängigkeit.¹³

Nach 1968 verschiebt sich die Grenze der Medikalisierung von der politisch instrumentalisierten technokratisch festgelegten Orientierung an einem die Planung vereinfachenden Normverhalten hin zu einer technokratisch instrumentalisierten politischen Angst vor den Grenzen der Verschiedenheit in einer pluralisierten Gesellschaft. Medikalisiert und therapiert wird nicht mehr aus technischen Gründen, sondern Techniker liefern die Antwort auf Ängste einer verunsicherten Gesellschaft der Differenzen. Konnten früher technokratische Weltbilder als repressiv entlarvt werden, so werden heute wissenschaftsbasierte Politiken im Dienste eines vernünftigen Pluralismus gesetzt. Dieser legitimiert disziplinierende Interventionen, sei es um Terrorismus, sei es um Übergewicht zu bekämpfen.

Sich dagegenzustellen, bedeutet den gesellschaftlichen Frieden vieler zu stören und neue Ängste heraufzubeschwören. Im Pluralismus identifizieren sich Menschen mit der Koalition der Menschen, die sich auf vernünftiges Verhalten beziehen.¹⁴ Wer sich ausserhalb dieser Koalition befindet, versteckt sich oder riskiert, pathologisiert zu werden, denn

nicht Verschiedenheit ist in Frage gestellt, sondern mit dieser Verschiedenheit inkompatibles Handeln. Schulen dürfen so Zappelphilippe zähmen, wenn diese die Klassenruhe stören, Präventionsverantwortliche Fettleibige mit dem Argument des Selbst- und Fremdschadens (Kosten) einschüchtern und Informationsdienste Menschen mit dem Argument der Suche nach Gewaltbereitschaft aushorchen.¹⁵

Der gesellschaftliche Blick auf das Individuum, das sich zerstört und dabei andere stört, hat verschiedene Folgen. Das Individuum diszipliniert sich einerseits selbst, um der Fremddisziplinierung auszuweichen. Dabei ist die Unsicherheit in Bezug auf das, was an eigener Verschiedenheit von anderen toleriert wird, grösser, je homogener die Menschen in konkreten Situationen sind. Das bedeutet andererseits, dass urbane, auf Verschiedenheit geeichte Räume mehr Freiheiten zulassen als periphere Territorien. Dies führt schliesslich dazu, dass Städte als Orte gelebter Differenz an Attraktivität und Innovationsfähigkeit gewinnen und Peripherien an Lebbarkeit einbüßen, wenn sie sich nicht resolut gegen Normalisierungsdruck wenden.

Urbanisierung der Verschiedenheit

Mit dem Begriff Biopolitik hat Foucault diese neue Welt beschrieben,¹⁶ in der sozial kompatibles Verhalten über Normen kontrolliert wird, die sich gesellschaftlich etabliert haben. Solche Normen unterscheiden jedoch nicht mehr bloss das Gute vom Bösen, sondern situieren sich in einer differenzierten Welt komplexer Identitäten (Crenshaw spricht von Intersektionalität der Identitäten),¹⁷ deren gesellschaftliche Akzeptanz sich ständig wandelt und je nach kontextueller Einbettung und Konfiguration zu Ablehnung, Toleranz oder gar Bewunderung führen können. Dies zeigt erst, wie sehr heute die Praxis der Medikalisation sozialer Problemlagen nicht mehr einzig durch die Brille der Mehrheitsnormen gelesen werden kann, sondern über konkrete Situationen zu analysieren ist, in denen oft überforderte VertreterInnen der gesellschaftlichen Norm auf einen territorial befreiten Widerstand stossen.¹⁸ Es sind nicht mehr die Selbstbeschreibung der Nation, die tolerierte Differenz bestimmt, oder der Zugang zum Wissen, der technokratisch in konkreten Gebieten monopolisiert werden kann, auf die sich Individuen beziehen können, sondern die befreite Welt der global vernetzten Urbanität. ●

Literatur

- Biitschi, D./Cattacin, S. (1994): Le modèle suisse du bien-être. *Coopération conflictuelle entre Etat et société civile: le cas de l'alcoolisme et du vih/sida*. Lausanne: Réalités sociales.
- Cattacin, S./Chiarenza, A./Domenig, D. (forthcoming 2013): Equity Standards for Health Care Organisations: a Theoretical Framework. *Diversity and Equality in Health Care*.
- Coll, S. (2013): Consumption as biopower: Governing bodies with loyalty cards. *Journal of Consumer Culture* 13(3): 201–220.
- Crenshaw, K. (1991): Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color. *Stanford Law Review* 43(6): 1241–1299.
- Crozier, M./Huntington, S.P./Watanuki, J. (1975): *The Crisis of Democracies. Report on the Governability of Democracies*. New York: New York University Press.

- Domenig, Dagmar (2007): Das Konzept der transkulturellen Kompetenz» S. 165–189 in: Dagmar Domenig (Hrsg.), *Transkulturelle Kompetenz. Lehrbuch für Pflege-, Gesundheits- und Sozialberufe*. 2. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Bern: Hans Huber.
- Eribon, D. (1989): Michel Foucault. Paris: Flammarion.
- Foucault, M. (1961): *Histoire de la folie à l'âge classique: folie et déraison*. Paris: Plon.
- Foucault, M. (1969): *L'archéologie du savoir*. Paris: Gallimard.
- Foucault, M. (1975): *Surveiller et punir. Naissance de la prison*. Paris: Gallimard.
- Foucault, M. (2004): *Naissance de la biopolitique : cours au Collège de France 1978-1979*. Paris: Gallimard : Seuil.
- Godard, J.-L. (1965): *Alphaville, une étrange aventure de Lemmy Caution*. France: noir et blanc, 99 min.
- Gusfield, J.R. (1963): *Symbolic Crusade. Status Politics and the American Temperance Movement Urbana/Chicago/London: University of Illinois Press*.
- Hansen, H./Roberts, S. (2012): Two tiers of biomedicalization: Methadone, buprenorphine, and the racial politics of addiction treatment. *Advances in Medical Sociology* 14: 79–102.
- Levine, R.J. (1991): Medicalization of Psychoactive Substance Use and the Doctor-Patient Relationship. *The Milbank Quarterly* 69(4): 623–640.
- Marcuse, H. (1968): *One-dimensional man studies in the ideology of advanced industrial society*. Boston, Mass.: Beacon Press.
- Memmi, D. (2000): *Vers une confession laïque? La nouvelle administration étatique des corps*. *Revue française de science politique* 50(1): 3–20.
- Mill, J.S. (2008) [1859]: *On liberty: with related documents*. Boston: Bedford.
- Mottier, V. (2012): *État et contrôle de la sexualité reproductive: l'exemple des politiques eugénistes dans les démocraties libérales Suisse, Suède et Royaume-Uni*. *Politique et Sociétés* 31(2): 31–50.
- Rawls, J. (1993): *Political Liberalism*. New York: Columbia University Press.

Endnoten

- 1 Vgl. Mottier 2012.
- 2 Vgl. Godard 1965.
- 3 Vgl. Foucault 1969.
- 4 Vgl. Marcuse 1968.
- 5 Foucault 1975: 188.
- 6 Vgl. Foucault 1961.
- 7 Eribon 1989: 53.
- 8 Gegen diese Medikalisation und für einen sozialen Zugang zur Alkoholabhängigkeit entstanden bereits in den 1960er Jahren Gegenbewegungen. Joseph Gusfield beschreibt in seiner Analyse des Temperance Movement die symbolische und disziplinierende Gewalt, die sich mit der Bekämpfung des Alkoholmissbrauchs in den Vereinigten Staaten vermischte; siehe Gusfield 1963. Zur Schweiz siehe Biitschi/Cattacin 1994.
- 9 Vgl. Crozier et al. 1975.
- 10 Vgl. Levine 1991.
- 11 Vgl. Mill 2008 [1859].
- 12 Im Sinne von John Rawls reasonable pluralism, vgl. Rawls 1993.
- 13 Wie von Hansen und Roberts (2012) gezeigt wurde, sind auch in diesen Substitutionsprogrammen soziale Urteile der Wünschbarkeit mit therapeutischen Entscheiden verknüpft, wenn bei gleicher Ausgangslage z.B. Schwarze und Latinos eher mit Methadon und Weisse eher mit Buprenorphine behandelt werden.
- 14 Siehe etwa Sami Coll 2013 zu der Akzeptanz von Kundenkarten.
- 15 Vgl. Memmi 2000.
- 16 Vgl. Foucault 2004.
- 17 Vgl. Crenshaw 1991.
- 18 Dies nötigt auch das medizinische Personal zu einer Reflexivität in Bezug auf eigene Vorurteile und zu einem offenen und empathischen Umgang mit Differenz, damit Therapie nicht zu Repression entartet. Vgl. hierzu Cattacin et al. 2013; Domenig 2007.